



VERA
POTUZAK

*Gestrandet
im Niemandsland*

Lyrik und Prosa



edition fischer

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Vera Potuzak

Gestrandet im Niemandsland

Vera Potuzak

Gestrandet im Niemandsland

Lyrik und Prosa



edition fischer

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© 2006 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-89950-149-0

Inhalt

I. MannfrauFraumann	9
Verlust	9
lange	12
geh	12
schweigen	13
schön & gut	13
7-Tages-Passion	14
Augen	18
Ich wollte	18
japanische kirsche	19
Mein Zwangsjackengesicht	20
Worte	22
Dein Gesicht	25
politiklos	26
politisch	27
weniger	28
payerbach-reichenau	29
mariazell	30
Deine Stimme	30
für j.	31
II. Freunde / gegangen	32
Stirb gefälligst nicht	32
jahrtausendende	34
Weihnachten	36
weihnachten 95	36
Sie töten Menschen	37
lichtgeheimnis	38
still	39

du warst	39
wer und warum	40
Sie töten Menschen (2)	41
du mein du	42
Blind	42
dich habe ich geliebt	43
Schiff auf Kurs	43
Wir töten Menschen	45
nur ein wort	46
Ein Denkmal	47
III. Gott Mensch Gott	49
für meinen Herrn	49
zu Dir	50
alles	51
die schönsten	51
mein geteiltes herz	52
no comment	52
in augenblicken	53
Das Geheimnis Liebe	54
I nacht	54
II frühstück	58
IV lazarus	67
Psalm	73
Henker zu vermieten	74
So also (Arbeitshypothesen)	74
I. Die Nacht des Leo Wachter	75
Schibindung	75
Radiorecorder	76
Plattenspieler	76
Küchenmaschine	77
Von einer Telefonzelle aus telefonieren	77
Joes Aufzeichnungen	78

II. Sellme down the river	87
III. Ein Fest	90
Auszug aus Sellmes Tagebuch	93
IV. Der Bettler	94
V. Wörter aus zweiter Hand	95
VI. Kannibale und Liebe	98
VII. Nur	100
VIII. Freiheit?	101
Aus Sellmes Tagebuch	102
IX. Picknick	103
X. Verloren gegangen und doch da	105
XI. Kein Gesicht	106
Sellmes Tagebuch	107
XII. Les Mouchoires (Die Taschentücher)	108
XIII. Und doch Paris 96	109
Also so	110

I. MannfrauFraumann

Verlust

Tiefe Nacht tropft durch die Rillen in den Fenstern, die nicht geschlossen sein können, weil ein Sturm im Zimmer geht, ein Sturm, der alle meine Papiere in die Höhe wirbelt, der meine Haare um die Sessellehnen schlingt, und ich sitze in einem Raum, in dem es kalt ist, ganz alleine, und versuche meine Papiere in den Händen zu behalten, auch wenn der Wind daran zerrt und zieht, und die Kälte meine Hände lähmt, und die Fenster klirren – eine Musik von Geistern mitten in der Nacht, die nicht leiser wird, die ein großes Untier ist, das mich sicherlich verschlingen wird, irgendwann, und das die Sessellehnen gegen mich aufhetzt und das Licht zum Flackern bringt, ich sitze hier in Fühllosigkeit und warte auf jemanden – es ist Winter.

Ich öffne die Augen und sehe, dass ich an einem Schreibtisch sitze, dass der Sturm aufgehört hat und ein vager Tag dämmert, ich sehe das Morgenrot, das durch alle Ritzen kriecht, und ich sehe auch, dass auf dem Schreibtisch der sitzt, auf den ich gewartet habe, und dass er mir lächelnd die restlichen Papiere aus den klammen Fingern nimmt, also meine Hände erlöst, und es war auch er, der die Fenster geschlossen und das Licht besänftigt hat, und ich sehe, wie sich sein Gesicht gegen den roten Hintergrund abhebt und wie meine Hände auftauen und weich werden, frei für ein Leben, das nicht meines ist, aber ich sehe auch, dass ein Ehering an seiner Hand glänzt, ein silberner Ehering mit drei roten Steinen, und ich sehe es und darf nichts sagen als Mitwisserin – es wird Morgen.

Der Raum wird immer stärker von der Sonne erfasst und ich sehe, muss sehen, denn wir sind nicht alleine in diesem Zimmer, an diesem

Schreibtisch, er und ich, sondern unter uns auf dem nassen, kalten Boden, der einmal hell gewesen sein muss und nun dunkel ist, weil niemand sich die Mühe gemacht hat, ihn zu reinigen, sitzen drei Mädchen, die die Hefte in ihren Händen halten, meine vom Sturm aufgewirbelten Hefte und Papiere, irgendwo muss auch mein Pass sein, meine Klaviernoten sind auch darunter, meine Schubertlieder halten sie in Händen – ich könnte sie umbringen – und sie lachen, aber auf dem Schreibtisch sitzt er und möchte mit mir sprechen, das ist mir wichtiger und ich wende mich von den Mädchen ab und ihm zu, sodass ich die Schubertlieder nicht sehen, das Lachen nicht hören muss – es wird immer lauter.

Es wird Mittag und ich ärgere mich, dass die Sonne scheint und dass das Leben immer lauter wird, so laut, dass er und ich einander nicht mehr verstehen können, obwohl wir versuchen, gegen den Lärm der Mädchen und der Tageshelle anzuschreien, doch bald sind wir heiser und haben dennoch nichts verstanden und haben uns nur an den Händen genommen, aber da wäre ich wegen des Ringes fast zurückgezuckt und ich zittere nicht, aber ich lache auch nicht und es wird immer lauter, brüllender, hysterischer, da reißt er den Mädchen meine Hefte, meine Papiere, meine Noten, meinen Pass aus den Händen, zerlegt diese Dinge zum Teil ungeduldig, zum Teil zerfetzt er sie im Zorn, er brüllt die Mädchen an, aber ich sehe nur den Ring, der immer größer wird, der mich bedroht, und ich sehe meinen zerrissenen Pass auf dem Boden liegen und wate durch einen Berg von Papieren und Heftklammern, und es wird Abend, aber dennoch wird es lauter und auch er wird immer heller und hält schon lange nicht mehr meine Hände, sondern streitet mit den Mädchen, er hat mich vergessen und ich ertrinke fast in der Flut meiner Papiere, ich versuche meinen Pass zusammenzukleben, damit ich entkommen kann, denn es wird Abend und es wird immer lauter, aber ich habe nur zwei klamme Finger, um mich zu retten, der Pass aber fügt sich nicht mehr zusammen und er, er hat ihn zerrissen, doch er weiß es nicht und er weiß auch nicht, dass ich hier stehe und rudere in der Flut und dass sich meine Haare

wieder um die Sessellehnen zu schlingen beginnen, weil das Fenster aufgeht und der Sturm langsam immer mächtiger wird, es wird Abend und ich reiße mich los, bevor es zu spät ist, bevor der Sturm mich zerstört und der Ehering mich erwürgt hat, bevor ich in der Zettelflut ertrunken bin, erstochen von den mörderisch auflauernden Heftklammern, und ich komme gerade noch zur Tür und öffne sie, ich öffne sie . . .

. . . und es wird still, denn das Fenster schließt sich, die Hefte und Papiere liegen geordnet auf dem Schreibtisch, die Sessel stehen in der Ecke, die Türe schließt sich, die Nacht lächelt zum Fenster herein und zähmt die Heftklammern, die Mädchen sind verschwunden, aber auch er ist fort mitsamt seinem Ehering, denn er wird nun Hochzeit halten, aber nicht mit mir, auch die Noten von Schubert können nicht trösten und draußen fällt der Landregen, der niemals aufhört, der an das Fensterglas trommelt, an das Fensterglas meiner Oberlichte, denn ich halte meinen durchsichtigen Kopf hinaus in den Regen, bis ich aufgeben, weil ich erkannt habe, dass die Nacht ewig und der Regen unverwüstlich ist, und ich schließe das Fenster und gehe zur Tür, die jetzt verschlossen ist, versperrt, und die Nacht tropft durch meinen Kopf, der zu schwer ist für meinen Körper und langsam als Mond über den Himmel rollt, ich setze mich auf einen Sessel, um zu warten, aber er hat mich endgültig verlassen.

Es wird ewig Nacht bleiben in diesem Winter.

lange

lange
waren deine Augen
mein Diesseits

nun
ist meine Hoffnung
im Sterben

geh

geh nicht und schweig nicht
teil noch ein
gespaltenes haar mit mir

du siehst mich nicht (an)
denn deine zunge
ist ebenso

schweigen

schweigen ist
schwerer
als gold

leben ist
grell
wie silber

quer im leben
und schwer

wie die tränen
der taten

mag sein

schön & gut

o.k., schön –
es ist gut

7-Tages-Passion

I

Unwirklicher und mächtiger als Gedanken tratest du ein in mein Leben. Im Spiegel sehe ich, dass der Himmel blau ist, doch mein Haus wirft bereits Schatten auf deines. An einem solchen Nachmittag kann ein Traum zubereitet werden – ein gemeinsames Bauwerk der Redekunst. Die Sprechblasen über meinem Kopf mutieren aber immer wieder zu Gedankenbläschen und ich sage nicht mehr das, was ich denke, sondern sehe dich an, während du mit dem Schatten deines Hauses verschmilzt. Ich bin so blau wie der Himmel.

Wenn du gegangen sein wirst, werde ich alle Kerzen anzünden und alle Friedhofslichter, denn ich habe dir nichts gesagt, werde dir nichts gesagt haben bis dahin und während ich dies denke, bist du bereits gegangen. Der Schatten hat auch mein Haus erreicht. Die Sonne ist verschwunden und bald werde ich blauer sein als der Himmel.

II

Der nächste Morgen weckt mich mit Kriegsbildern aus der Tageszeitung auf meiner Türschwelle. Ich werde grau, wie die erstarrten Gesichter, die mir entgegenkippen. Gut, dass sich ein Bild von dir dazwischenschiebt, doch herrscht auch zwischen uns Krieg, auch wenn wir es nicht wollen. Ich möchte schreiend zu dir laufen in dein Haus, das ich noch nie betreten konnte oder durfte, weil du immer zu mir kommst und nur dann, wenn du es willst. Ich weiß, dass ich keine Rechte besitze, denn ich habe sie mit Füßen getreten, dir zu Füßen gelegt. Dennoch regt sich Widerstand in mir, wenn ich die starren Gesichter des Kriegs sehe.

Ich tendiere dazu, dich zu vergessen, als wärst du der Schatten eines Lebens, das ich nie gelebt habe.

III

Ich gehe mit meinem Hund auf die Straße hinaus. Er schnuppert an seinen Artgenossen – ich nicht an meinen. Graue Gesichter als Kontrast zu einem grauen Vormittag schieben sich an mir vorbei. Eines davon wirkt heller – deines. Mein Hund läuft auf dich zu und ich merke (verweile doch), dass ich jetzt gerne die Zeit anhalten möchte, aber ich weiß, dass ich weitergehen werde nach einem kurzen Gruß und einem Lächeln aus der Tiefe dieses Augenblicks. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst – ich verstehe dich nicht und bin dennoch glücklich.

In der Bäckerei kaufe ich zwei Brote: eines für dich und eines für mich. Ich rufe dich an. Du meinst, dass ich das Brot vorbeibringen soll, aber vor deiner Tür bleibe ich auf der Schwelle stehen, weil ich weiß, dass du nicht willst, dass ich dein Haus betrete.

IV

Du möchtest mich zum Essen einladen. So sitzen wir, einem Schwarzweißfilm entflohen, in einem italienischen Restaurant. Unsere Augen sprechen zueinander, während unsere Münder rauchen: du Zigarre – ich Pfeife. Das Leben wird so unwirklich, wenn du an meiner Seite bist, dass ich dich offenen Auges und wachen Verstandes völlig vergessen kann. Du löst dich im Rauch auf, den du ausatmest.

Und obwohl du somit nicht anwesend bist, kann ich nur staunen über deine Schönheit. Du bist vollkommener als dieser Abend, als alle Zeitlosigkeit all unserer gemeinsamen Augenblicke.